

Gruß zum 3. Sonntag nach Trinitatis zu Lk 15,1-32

von Pastorin Anke Pfeifer

Liebe Gemeinde, das Gleichnis, das wir eben gehört haben, ist eines der bekanntesten Gleichnisse Jesu überhaupt. Manche nennen es das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Im Zentrum der Betrachtung steht dann das Verhalten und Ergehen des Sohnes, der sein Erbteil verprasst hat und am Ende ist. Der dann zu seinem Vater zurückkehrt und hier wieder erwarten mit offenen Armen empfangen wird. Andere überschreiben das Gleichnis anders und nennen es: Das Gleichnis vom gütigen Vater. Hierbei wird der Augenmerk auf das Verhalten Vaters gerichtet, der hier stellvertretend für Gott steht und dem verlorenen Sohn voller Freude mit weit geöffneten Armen entgegen rennt. So liebevoll, so großzügig und großzügig ist Gott. Der uns liebt, selbst dann noch, wenn wir Schlimmes und Schlechtes gemacht und getan haben. Hosanna, der Name des Herrn sei gelobt!

Im Detail betrachtet birgt diese Geschichte aber auch noch andere interessante Facetten, von denen ich einige herausgreifen und beleuchten möchte.

Zunächst stocken wir heute manchmal wenn wir uns vorstellen, dass der heranwachsende Sohn kommt, um schon vor dem Tod des Vaters sein Erbteil zu verlangen.

Ganz schön frech oder unverschämt, mag man im ersten Moment meinen. Der Vater ist noch nicht tot, da kommt schon der Sohn, um sein Erbteil zu bekommen. Zur Zeit Jesu hörte sich das Ganze aber doch etwas anders an.

Da war ziemlich klar, dass der älteste Sohn eines landwirtschaftlichen Betriebes Haus und Hof erben und weiterbetreiben würde. In wohlhabenden Kreisen wollten die Eltern aber auch ihre nachgeborenen Kinder gut versorgt wissen. Wenn man es sich leisten konnte, bekamen die Töchter bei Heirat eine gute Mitgift. Und wenn es anderen sich ihr Erbteil auszahlen lassen, um sich damit eine eigene Existenz aufzubauen; eine eigene kleine Landwirtschaft oder auch einen Handwerksbetrieb zu gründen. Das war damals durchaus üblich.

So ist der Vater über das Ansinnen des Sohnes auch nicht empört, sondern gibt ihm von seinem Vermögen, den Teil, der ihm zusteht. Damit es ihm möglich ist, sich vom Acker zu machen und sich eine eigene Existenz aufzubauen.

Und so packt der Sohn seine Sachen, nimmt sein Erbteil und zieht damit los.

Aber kaum ist er weg, verprasst er alles, was er hat, und bringt es um die Ecke. In manchen Bilderbibeln sieht man ihn im Kreis von irgendwelchen Saufkumpanen sitzen und sein Glas erheben. In anderen Darstellungen hat er sogar ein leicht bekleidetes Mädchen auf seinem Schoß. Sodass man sich schon vorstellen kann, wie er das hart erarbeitete Vermögen seines Vaters versumpft und versoffen hat. Auf manchen Darstellungen sieht man schließlich, wie der Wirt den zahlungsunfähigen Sohn mit einem Tritt in den Hintern aus der Wirtschaft schafft.

So tief kann man sinken.

Solche aber auch ganz andere Abgründe gibt es immer noch und immer wieder. Jugendliche, heranwachsende, erwachsene Söhne und Töchter, Angehörige und Freunde, die auf einem ganz schmalen Grad gehen und in Gefahr sind, in den Abgrund zu fallen. Manche wilden Kerle müssen sich wohl auch erstmal austoben und auf die Nase fallen, bevor sie merken, dass sie tatsächlich auf dem Holzweg sind. Eltern heranwachsender oder sogar längst erwachsener Kinder stehen dann das aushalten: Nichts, aber auch gar nichts machen zu können. Die schlimmen Folgen und Konsequenzen zu sehen, sie aber nicht abwenden zu können. Und das ist schwer!

Bei dem Sohn in unsrem Gleichnis ist es auch richtig schlimm. Er hat nicht nur alles verprasst und verbraucht. Er leidet bitteren Hunger

Niemand, der ihm in der Fremde unter die Arme greift ,der ihm eine gute Arbeit oder eine berufliche Perspektive bietet. Er landet zwar nicht in der Gosse. Aber er muss eine Arbeit verrichten, die mit den religiösen Vorstellungen und Riten seines jüdischen Glaubens unvereinbar ist Er muss Schweine hüten, was das gesellschaftliche Aus für ihn bedeutet. Denn wer damals Schweine gehütet hat konnte am jüdischen Gottesdienst nicht mehr teilnehmen, weil er als kultisch unrein galt. Und wer kultisch unrein war, wurde dann auch von allen anderen gemieden. Da man sonst selber ins kultische und gesellschaftliche Abseits geriet.

Der Sohn ist am Ende, sozial geächtet, verachteter Abschaum, Underdog. Von allen und allem, was ihm lieb und wert war abgeschnitten und isoliert. Er fällt so tief, dass er am Ende sogar noch das Futter der Schweine isst. So tief kann man sinken.

Aber dann, am tiefsten Punkt der Verzweiflung, kommt der Sohn plötzlich zur Einsicht. Und zur Erkenntnis, dass es so jedenfalls nicht weitergehen kann. Und er denkt an Zuhause, an das gute Leben und Wohlergehen, dass dort alle miteinander hatten.

Und kommt auf die Idee sich aufzumachen und umzukehren. Zurückzukehren zu seinem Vater und ihm zu sagen, was er selbst jetzt erkannt und eingesehen hat: Vater ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir.

Vordergründig ,weil er das sauer verdiente Geld seines Vaters, das ganzes Erbe auf den Kopf gehauen und verprasst hat .Aber es geht auch um Werte und Vorstellungen, um religiöse Überzeugungen , die der Sohn ignoriert und vergessen und über Bord geschmissen hatte.

Etwas , das übrigens ganz normal ist bei der pubertären Entwicklung eines Menschen . Jede neue Generation muss die überkommenen und übernommenen Werte kritisch überprüfen, um dann das, was gut und richtig ist zu übernehmen und auch weiterzuentwickeln, manches aber auch ad acta zu legen.

Mancher jugendlicher Protest, der kein Einzelfall blieb, sondern eine regelrechte Protestwelle hervorgerufen hat, hat sogar bis heute unsere Gesellschaft und unser Denken vorangebracht hat und zum Positiven verändert.

Jüngstes Beispiel hierfür ist die Bewegung Fridays for future, die entscheidend dazu beigetragen oder vielleicht sogar erst bewirkt haben, dass Politiker und Politikerinnen die Bewahrung der Schöpfung und die Einhaltung der beschlossenen Klimaziele als politisches Zielvorgabe in ihre Politik mit aufnehmen mussten. Obwohl die notwendigen Veränderungen nach Meinung der meisten jungen Leute viel zu lange dauern.

Und sie haben ja Recht! Sie haben ja recht damit, dass rasches Handeln zwingend notwendig ist. Auch wenn man die Aktionen der sogenannten letzten Generation nicht gutheißen und durchaus kritisieren kann, wenn Kunstwerke zerstört werden oder wie erst kürzlich die Inneneinrichtung eines Hotels mutwillig beschmiert und ruiniert wird.

Manchmal denke ich, dass das sogar kontraproduktiv ist. Weil die Aktionen selber, ja nicht nur provokant sondern tatsächlich zerstörerisch sind und völlig zurecht Unmut und Unverständnis hervorrufen. Sodass das berechtigte Anliegen der jungen Leute in der öffentlichen Wahrnehmung und Meinung sogar in den Hintergrund tritt.

Aber wie verzweifelt müssen die jungen Leute tatsächlich sein, wenn sie die rechtlichen Konsequenzen und Folgen solcher Aktionen auf sich nehmen. Und das alles, damit wir der

Klimaerwärmung mit ihren katastrophalen Folgen wie lang anhaltende Trockenperioden mit Dürren und Bränden oder auch zerstörerischen Fluten endlich Einhalt gebieten. Und dann auch schon mit kleinen Schritten die Umwelt und Gottes Schöpfung schützen und bewahren. Die jungen Leute haben ja Recht, wenn sie das von uns allen einfordern und einklagen.

Mancher Aufstand der jungen Generation hat unsere Welt tatsächlich schon immer verändert und vorangebracht.

Den Protesten der 68er Generation haben wir im Blick auf die demokratische Entwicklung in unserem Land aber auch im Blick auf die Emanzipation und die Gleichberechtigung der Frauen viel zu verdanken.

Und auch manche Eltern haben durch den Protest ihrer heranwachsenden Kinder eine Menge dazu gelernt und sich auch persönlich weiterentwickelt.

Auch wenn die Auswirkungen der Pubertät mitunter für alle Beteiligten nur schwer auszuhalten und zu ertragen sind. Da ist es von Seiten der Eltern richtig und wichtig ist, Grenzen zu setzen und notwendigen Auseinandersetzungen auch nicht aus dem Weg zu gehen. Weil Jugendliche und übrigens Erwachsene ja auch an den Auseinandersetzungen wachsen und sich entwickeln können.

Aber zurück zu unsrem Gleichnis

Das Verhalten des Sohnes ist damals so extrem, dass es ihn geradewegs in den Abgrund führt, sodass er schließlich vollkommen am Ende ist.

Mit sich selbst und seinem Leben. Mit seinem Glauben und mit seinem Gott, dem er sich auch entzogen und den er vergessen hat. Das ist es, was hier in unsrem Gleichnis mit der Sünde gegen den Vater und gegen den Himmel gemeint ist. Mit Sünde ist also nicht das unmoralische Verhalten des Sohnes gemeint. Es geht nicht um Moral –nicht mal in diesem Gleichnis- denn Sünde ist auch hier etwas ganz anderes. Sünde ist die Abkehr von Gott. Die Abkehr von seiner Liebe und Güte und seinem Gebot. Die Sünde des Sohnes ist seine vollkommene Gottvergessenheit, die ihn letztendlich sogar dazu gebracht hat sich selbst zu gefährden und sich selbst zu verlieren.

Aber im tiefsten Tal und vielleicht sogar erst im tiefsten Tal seines Lebens kommt der Sohn zur Besinnung; merkt wie er lebt und was er hat oder vielmehr nicht hat und was er vermisst; erkennt und sieht wo er gelandet, wie weit und wie tief er gesunken ist. Und das reut ihn. Das schmerzt ihn bitter. Und er erinnert sich an das Leben, das er früher gelebt und kennengelernt hat. Er denkt an seinen Vater und an seine Güte. Und er beschließt umzukehren, steht auf, kehrt um und geht zurück. Macht sich auf den Weg zu seinem Vater. Mit reuevollem, aber wohl auch mit bangem Herzen. Und legt sich schon zurecht, was er sagen will. Da aber passiert für ihn tatsächlich etwas ganz unerwartetes, ein Wunder.

Denn sein Vater rennt ihm, kaum, dass er ihn gesehen hat, voller Freude und mit offenen Armen entgegen; nimmt ihn in die Arme und drückt ihn an sein Herz, dass vor Freude und Glück geradezu überfließt. Und er feiert ein Fest der Freude darüber, dass sein Sohn, der äußerlich und innerlich tot war, nicht nur am Leben blieb, sondern auch ins Leben zurückgekehrt ist.

Liebe Gemeinde, Jesus erzählt dieses Gleichnis, um ganz klar zu machen:

So liebevoll und großzügig, so voller Freude über einen Menschen, der zu ihm kommt oder zurückkehrt ist Gott.

Gott empfängt den Sohn und uns alle mit offenen Armen, ganz egal, was wir getan oder unterlassen haben,

Ganz egal wieviel Mist, wieviel Fehler, wieviel Furchtbares wir angerichtet und angestellt haben. Gott freut sich von Herzen, wenn wir, wie der Sohn unsere Fehler einsehen, wenn wir unsere Taten oder Unterlassungen bereuen. Wenn wir uns auf den Weg oder die Suche nach Gott machen und ihm suchend, fragend, zweifelnd, glaubend oder hoffend entgegen gehen. Denn Gott ist ja da und wartet auf uns mit weiten und offenen Armen und einem Herz das warm und weit und offen ist.

In unserem Gleichnis ist es die große Freude eines großherzigen Vaters, die alle Zweifel, Ängste und Befürchtungen des Sohnes zum Schmelzen bringt.

Hiermit wäre das Gleichnis eigentlich zu Ende.

Aber es hat noch ein Nachspiel, das mich jedes Mal aufhorchen lässt. Denn das große Fest des Vaters mit den kostbaren Geschenken und dem geschlachteten Kalb, ruft sofort den Unmut des ältesten Sohn hervor.

Jahr um Jahr hat er seinem Vater gedient und alle Gebote gehalten. Jahr um Jahr hat er eifrig gearbeitet und sich bemüht. Und niemals hat sein Vater auch nur ein kleines Lamm für ihn geschlachtet. Das ist ungerecht – denkt der ältere Sohn und ehrlich gesagt, ich kann das verstehen. So etwas kennen viele Menschen ja auch. Das Gefühl ungerecht behandelt, benachteiligt oder zurückgesetzt zu werden. Das Gefühl, dass die Schwester oder der Bruder mehr Sachen, mehr Liebe, mehr Aufmerksamkeit bekommt. Das Gefühl weniger zu bekommen und zurückgesetzt zu sein.

Ich empfinde es als besondere Stärke dieses Gleichnisses, dass der Vater dieses Gefühl ernst nimmt und dem älteren Sohn diese Empfindung auch nicht ausreden will.

Aber er zeigt ihm stattdessen etwas anderes auf. Die große persönliche Verbundenheit und Nähe, die ihn, den Vater und diesen Sohn schon lange verbindet. Was mein ist, ist dein. Das ist eine Gemeinschaft die alles Vorherige, Gegenwärtige und Folgende überdauert. Und ist sogar mehr als alles, was der heim gekommene Sohn nun bekommt und hat. Dieses große, einmalige Fest der Freude über seine Auferstehung mitten im Leben zu neuem Leben. Das Fest der Freude, dass der verlorene Sohn wieder daheim, wieder lebendig ist. Das ist für den Vater Anlass genug nun ein Fest zu feiern und fröhlich und glücklich zu sein. Denn, so sagt der Vater, dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.

Wie wunderbar, liebe Gemeinde, dass Gott sich so freut- wie Eltern, die ihre Kinder nach langen oder heftigen Irrwegen und furchtbaren Zeiten voller Glück in die Arme schließen.

Mögen wir darauf vertrauen, dass Gott uns ganz genauso liebt, wie dieser gütige und liebevolle Vater seinen verlorenen und heimgekehrten Sohn; dass Gott tatsächlich nichts und niemanden verloren gibt. Sondern für uns alle immer wieder seine Arme weit öffnet.

Amen